



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Niederrhein

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1928

Ratinger Tor, altes Theater, Hindenburgwall und Karlstadt

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51545)

An Weihern und Hügeln vorbei in dauerndem Wechsel neuer Parkbilder und über die „Goldene Brücke“ führen geschlängelte Wege zu der schönsten Promenade der Rheinlande, zu der breiten, mit Kastanien bepflanzten, von langem Wasserspiegel durchzogenen Doppelallee, der Königsallee. Und ebenso konnte der 1806 aus Münster i. W. berufene Architekt Adolf von Vagedes an ein Vermächtnis des ausgehenden 18. Jahrhunderts anknüpfen. Da war die Karlstadt auszubauen, und sie wurde so, wie Cornelius Gurlitt sie oben beschrieben hat. Im Hontheimschen Palais an der Akademiestraße wurden für die bergische Regierung die Säle ausgestattet (Bild S. 334). Weit straffer als in dem Kuppelsaal des Schlosses zu Benrath (Bild S. 301 a) diktiert hier die Säulenstellung die klare Aufteilung; exakt gezeichnet die Profile und Gebälke, die klassizistischen Ornamente und figürlichen Stuckdekorationen. Mit der Tempelfassade des früheren Theaters auf dem Marktplatz erhielt dieser Platz einen ganz neuen Akzent, der in geschickter Weise vermittelte zwischen dem alten Rathause und dem Grupellohaus (Bild S. 337). Zwei antik-dorische Tempel, wie sie später Schinkel in Berlin in ähnlicher Weise für den Leipziger Platz verwandte, bilden das neue Rätiger Tor (Bild S. 335). Schinkelschen Geistes sind auch Vagedes' städtebauliche Einfälle für den Ausbau der Karlstadt, wie der dritten Neustadt auf den 1803 geschleiften Wällen, dem heutigen Hindenburgwall, der Königsallee und ihren Verbindungsstraßen: durchlaufend die Geschoßhöhen, Profile und Gebälke der an sich schlichten Häuserfronten, nur die Straßenecken oder bei einer längeren Häuserzeile der Mittelbau durch Pilasterstellungen betont. Darüber erfährt man genaueres in Heft 1 des Jahrganges 1924 der „Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“. — So hat Düsseldorf von den Tagen Wolfgang Wilhelms bis zu den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als noch vor dem Bergisch-Märkischen Bahnhof am Ende der Königsallee sich die Gartenstadt ausbreitete, eine ganz folgerichtige Ausbaupolitik aufzuweisen. Dann kam das „fin du siècle“, baukünstlerisch wie städtebaulich.

Wie war ein solches „fin du siècle“ einer baukünstlerischen und städtebaulichen Gleichgültigkeit in einer „Kunststadt“, die über eine mehr denn 300 Jahre alte städtebauliche Überlieferung zurückblicken konnte, nur möglich? — Nun, Düsseldorf war im 19. Jahrhundert Malerstadt geworden. Die Kunstakademie war eine Malerakademie. Kunst drehte sich in Düsseldorf lediglich um Bilderausstellungen. Eine allmähliche Änderung der Anschauungen brachte erst im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die Düsseldorfer Kunstgewerbeschule mit ihrer Architekturabteilung. Hier saßen Peter Behrens, Johannes Lauwericks, Max Benierschke. Es lag in den ganzen Zeitverhältnissen begründet, daß damals Behrens noch keinen bestimmenden Einfluß gewinnen konnte. Erst nach seinem Fortgang von Düsseldorf baute er an der Rheinfront das vornehme Verwaltungsgebäude der Mannesmann-Röhrenwerke. Größeren Einfluß gewann die Düsseldorfer Architektenschule unter Behrens' Nachfolger Wilhelm Kreis und dessen Mitarbeitern Alfred Fischer, Fritz Becker, Emil Fahrenkamp. Klar erkannte die Klugheit des um Düsseldorf verdienten und besorgten Akademiedirektors Fritz Roerber, was hier an der Kunstgewerbeschule für Düsseldorf und den deutschen Westen heranwuchs. Die Architektenschule wurde das neue Rückgrat der Düsseldorfer Kunstakademie.